

Leserbrief : meine Mutter ist im Pflegeheim sehr gut aufgehoben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **67 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Botschaften

Für die Gestaltung der Beziehung mit dementen Menschen ist ein Modell von Watzlavick meiner Meinung nach sehr aufschlussreich. Er sagt, dass ein Gespräch eigentlich immer zwei Botschaften hat: eine inhaltliche und eine Beziehungsbotschaft. Die inhaltliche Botschaft vermitteln wir digital, mit Sätzen und Wörtern. Die Beziehungs-

“**Die Folgen einer Demenz zeigen sich in den kleinen Dingen des Alltags.**”

botschaft fließt analog ein, mit Gesten, Tonfall, Ausdruck der Haltung oder mit dem Blick. Demenzkranke verstehen oft die inhaltliche Botschaft nicht mehr oder nicht mehr vollständig. Hingegen wird die Beziehungsbotschaft bis zuletzt wahrgenommen. Leider stimmen die beiden Botschaften, auch bei gesunden Menschen, oft nicht überein und so können schmerzliche Missverständnisse entstehen. Betreuende möchten zum Beispiel mit viel Worten einer dementen Person erklären, warum sie seine Kleider wechseln müsse, aber diese fühlt sich, weil sie sich nicht vorstellen kann und nicht versteht, was man von ihr will, aufgrund des Tonfalls und der Gesten, nur kontrolliert, gegängelt und an alte Beziehungsmuster erinnert. Oder der Alzheimerkranke, dem erklärt wird, dass seine Mutter nicht mehr lebt und deshalb auch nicht besucht werden kann, wird traurig, weil er sich ungeliebt, abgewiesen und in seiner Sehnsucht nach Geborgenheit angegriffen fühlt.

Die Beziehungsbotschaft für einen dementen Menschen sollte wenn immer möglich Zuwendung, Sicherheit und Akzeptanz signalisieren: «Ich bin für Dich da», «ich führe Dich und helfe Dir,» «Du bist recht, so wie Du bist». Die Haltung gegenüber Demenzkranken muss klar und konsequent sein: gewährend und ermunternd dort, wo der Kranke seine Autonomie wahrnehmen kann, führend und tröstend dort, wo er sie verloren hat.

Damit Pflegende ihre anspruchsvolle Arbeit befriedigend ausführen können, braucht es meiner Meinung nach, Möglichkeiten, ihre Haltung zu verstehen, sie gestalterisch und kreativ zu formen und ihre Gefühle gegenüber den Kranken in einem vertrauensvollen Rahmen

zu reflektieren. Ich denke, es ist völlig falsch und keinesfalls ökonomisch, bei diesen weiterbildenden Massnahmen zu sparen, denn erfüllte und sich sicher führende Angestellte sind gesunder und zuverlässiger als frustrierte, die sich nicht gestützt fühlen.

Etwas nicht im Griff haben

Angehörige und Pflegende von Alzheimerkranken haben so vieles oft nicht im Griff. Etwas nicht im Griff haben bedeutet, die Kontrolle über eine Situation zu verlieren, sich ohnmächtig, hilflos und ausgeliefert zu fühlen. Diese Gefühle können in eine ohnmächtige Wut wachsen und Anlass dazu werden, dass Gewalt ins Spiel kommt. Ohnmächtige Wut, die in sich hineingefressen wird, kann aber auch krank machen, und überfordertes und krankes Personal wiederum führt ebenso wie emotionale Spannungen dazu, dass die Situation auf der Pflegestation zu entgleiten droht. Hier ist dargestellt, was passieren kann, wenn wir unsere Gefühle unterdrücken müssen, oder keine Möglichkeiten haben, unser inneres Gleichgewicht zu stützen.

Einen wichtigen Beitrag zur emotionalen Entspannung leisten alle Dinge, die einem Spass machen und auf die man sich freuen kann – diesen Tätigkeiten sollten auch im Heimalltag sowohl für Pflegende wie für Gepflegte grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Schwierig wird der Umgang mit einem demenzkranken Menschen, wenn die Rollenverteilung nicht klar ist. Vor allem Menschen, die vor der Krankheit dominiert haben, lassen sich ungern führen und projizieren auf die Pflegenden negative Gefühle.

Patentlösungen im Umgang mit dementen Menschen gibt es keine

Jeder Mensch ist anders und seine Krankheit tritt anders in Erscheinung. Die Gratwanderung der Pflegenden, zwischen Autonomie stärken und Autonomieverlust kompensieren, ist anspruchsvoll. Um so wichtiger scheint mir die Unterstützung der Pflegenden zu sein, damit sie sich sicher fühlen und eine klare Haltung einnehmen können.

Die Unsicherheit, hervorgerufen durch den Verlust der anfangs beschriebenen Fähigkeiten macht sehr viele demente Menschen, im wörtlichen Sinn gemeint, «wahnsinnig» anhänglich. Andere Menschen macht die Unsicherheit innerlich getrieben. ■

Leserbrief

MEINE MUTTER IST IM PFLEGEHEIM SEHR GUT AUFGEHOBEN

In den letzten Wochen und Monaten hat man immer wieder in der Presse, im Radio und im Fernsehen negative Berichte über die angeblich schlechte Betreuung von alten Menschen in Alters- und Pflegeheimen hören können. Es mag solche Einzelfälle geben, das kann ich nicht ausschliessen. Mich haben aber all diese negativen Berichte sehr betroffen gemacht, nicht nur das, ich habe den Eindruck bekommen, dass es sich um eine eigentliche Kampagne gegen die Heime handelt. Ich sehe bei jedem Besuch meiner Mutter im Alters- und Pflegeheim Allmendhof in Männedorf eine andere Realität, als sie in der Presse beschrieben wird. Ich finde eine zufriedene Mutter vor, welche mit der Pflege, der Betreuung, dem Essen usw. sehr zufrieden ist. Natürlich wäre meine Mutter lieber zu Hause, aber sie hat es akzeptiert, dass ihre Kräfte für die eigene Haushaltsführung nicht mehr ausreichen. Und so hat sie sich innert kurzer Zeit im Allmendhof gut eingelebt.

Ich sehe aber nicht nur meine Mutter, sondern auch andere Bewohnerinnen und Bewohner des Allmendhofes. Die meisten sind sehr zufrieden dort. Und ich erlebe bei meinen Besuchen auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Allmendhofes, die ihre wahrlich nicht leichte Aufgabe mit Freude und Engagement erfüllen. Und dafür gebührt ihnen und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von vielen hundert Alters- und Pflegeheimen in der Schweiz der Dank nicht nur der Angehörigen, sondern auch der breiten Öffentlichkeit, und ... der Presse.

Margrit Freuler-Müller
6047 Kastanienbaum